

## Heinz Ortner's schräge Welt



diarium

Von Hermann Schlösser

## Malerbrücke, Dichtermühle

Die hölzerne Zugbrücke führt über einen schmalen Kanal, und es gäbe wenig Grund, sich für diesen bescheidenen Zweckbau zu interessieren – wenn er nicht zwei Mal gemalt worden wäre. Auf dem einen Bild zeigt der Künstler, wie ein Fuhrwerk die Brücke überquert, auf dem anderen lässt er eine schwarz gekleidete Dame hinüber spazieren. Ihr Regenschirm ist aufgespannt, obwohl es auf dem Gemälde gar nicht regnet. Beide Bilder sind sommerlich, Brückenholz und Ufergras sind in Gelb gehalten, Wasser und Himmel in Blau – kurz, man hat es hier mit zwei lichtvollen Arbeiten aus der glücklichsten Zeit des eigentlich eher unglücklichen Vincent van Gogh zu tun.

Touristen, die heute auf van Goghs Spuren durch die Provence reisen, können auch diese Brücke anschauen: Sie liegt am Südrand von Arles, ist allerdings nicht leuchtend gelb wie in van Goghs Darstellung, sondern grauschwarz. Außerdem ist sie nicht mehr in Betrieb, beide Flügel sind hochgezogen, das Betreten ist verboten.

Am Ufer des Kanals steht eine Tafel, die darüber informiert, dass die Brücke, die van Gogh gesehen hat, in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts wegen Baufälligkeit abgerissen wurde. Sie stand auch gar nicht dort, wo sie heute gezeigt wird, sondern sehr viel weiter draußen, nahe einer Ortschaft namens Langlois.

Was man am Stadtrand von Arles zu sehen bekommt, ist also eine Attrappe. Schöner als sie sind zweifellos die zwei Bilder aus dem Jahr 1888, die zu Lebzeiten des Malers kaum jemanden interessierten, während sie heute Klassiker der modernen Kunst sind.

Nördlich von Arles liegen „Les Alpilles“. Zu den Sehenswürdigkeiten dieses schroffen Gebirgszuges gehört eine Windmühle, die nahe der Ortschaft Fontvieille auf einer steinigen Anhöhe steht und außer Betrieb ist, genau wie die Brücke von Arles. Aber man besucht sie ja nicht, um Mehl zu kaufen, sondern um den Schriftsteller Alphonse Daudet zu ehren. Daudet, 1840 in Nîmes geboren, ist als junger Mann nach Paris übersiedelt, um dort (wo sonst?) als Literat Karriere zu machen.

Erst später entdeckte er die Schönheiten seiner Heimatregion wieder. Seine „Lettres de mon Moulin“ („Briefe aus meiner Mühle“), erschienen 1869, gehören bis heute zu den gern gelesenen Büchern des 19. Jahrhunderts. In diesem Erzählungsband berichtet Daudet, dass er sich in einer aufgelassenen Mühle häuslich eingerichtet habe, um dort südfranzösische Träumereien und Beobachtungen zu Papier zu bringen.

Diese Geschichte ist allerdings romantisch geschönt. In Wahrheit verlebte der sehr elegante Dichter seine Sommermonate keineswegs in einer staubigen Mühle, sondern in einem kleinen, aber komfortablen Schloss namens Montauban, das einem seiner Verwandten gehörte und ebenfalls zu besichtigen ist.

Wenn das aber so ist: Was sieht der Reisende dann auf der Anhöhe bei Fontvieille? Ganz einfach: Eine alte Windmühle, die schön und malerisch dasteht und deshalb nachträglich zur „Moulin de Daudet“ ernannt worden ist. Was soll daran schlecht sein? Schönheit ist in touristischen Belangen immer wichtiger als Wahrheit.

wien/new york

Von Matthias Bernold

## Summer in the City

Was für den verwöhnten Wiener eine Selbstverständlichkeit, ist für den Menschen in Manhattan oft unerreichbarer Luxus: Ungestört im Schanigarten zu sitzen, bei einem Gläschen Wein, ohne das ohrenbetäubende Sirenengeheul vorbeirauschender Feuerwehrzüge, ist auf der Insel zum Beispiel nicht zu haben. Überhaupt: Im Freien zu sein und sich dabei wohl zu fühlen, ist in der geschwinden Weltmetropole kein Leichtes. Zwar gibt es den wunderbaren Central Park – doch der ist nie in unmittelbarer Reichweite. Und die Fahrt in der U-Bahn ist mitunter so aufreibend, dass sie den gesamten Erholungsfaktor gleich wieder wettmacht.

Auch andere Sommeraktivitäten sind – so es sie überhaupt gibt – in New York weniger angenehm als in Wien. Nehmen wir die Freiluftkinos. Auch im Big Apple gibt es solche. Ein klassischer Veranstaltungsort hierfür ist der Bryant Park, bekannt vor allem durch die dort stattfindende *Fashion Week*. Die Stadtväter errichten eine Leinwand und laden zum kostenfreien Kinobesuch. Jüngst nahmen mich Bekannte dorthin mit. Wir rüsteten zuvor mit frischem Baguette, Käse und Salaten auf. Meine Studienkollegin Laura, die das Ganze organisiert hatte, schleppte in zwei riesigen Säcken Decken, Kissen, Plastikgeschirr und – trotz Alkoholverbot – einen Korkenzieher an. Bei unserer Ankunft zwei Stunden vor Filmstart saßen bereits zehntausend Menschen in der Wiese. Und zwar so dicht, dass kein einziger Fleck Grün zu sehen war, ja nicht ein Gras-

halm aus dem Dickicht der Picknickdecken, Körbe und schwitzenden Leiber lugte. Ein Meer aus mampfenden Menschen.

Ich hoffte, der Polizist würde den Wein in meinem Rucksack entdecken und mich nach Hause entlassen, doch als er die Flasche ertastete, zwinkerte er mir nur wohlwollend zu. „Aha, ich sehe“, sagte er, „Sie haben keine Flasche Wein dabei“. Ich weiß nicht mehr, wie wir es anstellten – aber irgendwann saßen wir eingezwickelt und krumm, unfähig auch nur ein Bein zu strecken, mittendrin und ich schnitt mit dem Taschenmesser die Salami in Scheiben, während die anderen australischen Rotwein in Plastikbecher gossen. Ich fühlte mich wie in der Economy Class eines Billigfliegers. Nur, dass ich nicht in einem Sessel lehnte, sondern an einer mir bis dahin völlig fremden Person, die mir die Salami wegaß und im Gegenzug Erdnüsse im Wasabimantel überließ. Übrigens rauchte kein einziger Mensch, was mich verwunderte – auch wenn der Preis für eine Packung Zigaretten in New York inzwischen bei stolzen neun Dollar liegt.

Als die Flutlichtscheinwerfer am benachbarten Hochhaus ausgingen, begann der Film. Irgendwas Schwarzweißes. Leider hatte ich meine Brille vergessen und die Tonqualität war erbärmlich. Ich wäre jetzt gern gegangen. Aber es war kein Platz.

**Matthias G. Bernold**, geboren 1975 in Wien, ist Korrespondent der „Wiener Zeitung“ in den Vereinigten Staaten.

schwarz &amp; weiß

Von Susanne Breuss

## Tracht als Identitätsausweis

Für sonnige Urlaubstage passt nicht die prompte Stadtkleidung, da muss die ‚Kurze‘ heraus, gepaart mit einem feschen Janker“, heißt es in einer Werbeanzeige des Salzburger Kleiderhändlers Gollhofer aus dem Jahr 1935.

Die „Kurze“ war in der Regel eine Lederhose. Gollhofer bot sie um 55 Schilling in Hirschleder, um 22 Schilling in Schaffleder an. Aufgrund ihrer zunehmenden Beliebtheit waren Lederhosen nicht nur beim traditionellen Trachtenanbieter zu haben, sondern auch im konventionellen Bekleidungshandel. Sie waren, wie Trachten ganz allgemein, in Mode gekommen und galten in den zwanziger und dreißiger Jahren als ideale Kleidung für die Sommerfrische oder den Landausflug.

Zur Mode für die Sommerfrische gehörten ferner Dirndl für Mädchen und Frauen – ob

„echt“ oder „phantasiert“ –, kurze Hosen für Buben und Männer aus Leinen oder anderen heimischen Materialien, und alle Arten von Jankern. Mitunter war auch von „Touristenkleidung“ die Rede, worunter man alles verstand, was irgendwie ländlich und bequem wirkte, zum Wandern und Spaziergehen geeignet, aber doch keine Tracht im eigentlichen Sinne war.

War Trachtenkleidung vor dem Ersten Weltkrieg vornehmlich die Bekleidung der Landbevölkerung, fand sie in der Zwischenkriegszeit Eingang in die Konfektion. Sie verlor das Image des Billigen, Rückständigen und galt zunehmend als Bekenntnis zur österreichischen Identität. In den Tourismusgebieten wurde sie auch von ausländischen Gästen gerne übernommen.

Gewöhnliche Sommerfrischer – wie die auf der Aufnahme aus den späten 1930er Jahren

abgebildeten – befanden sich mit dieser Vorliebe in guter Gesellschaft. Vorbilder lieferte die heimische Prominenz aus Kultur, Wirtschaft und Politik, ja selbst internationale Stars wie Marlene Dietrich zeigten sich in Tracht. Ein medial äußerst wirksamer Ort für diesen modischen Auftritt waren die Salzburger Festschiffe: die ganze Stadt geriet zur Bühne. Mit der volkstümlichen Ausrichtung des Festspielkonzeptes ergab dies das berühmte Salzburger Flair, das positiv konnotierte Ländlichkeit, Einfachheit, Gemütlichkeit und Nostalgie verhielt. Ausgeschlossen aus dem Club der Trachtenbegeisterten wurden indes die Juden, welchen ab Juni 1938 das Tragen von Tracht verboten war.

**Susanne Breuss**, geboren 1963, ist Kulturwissenschaftlerin und Kuratorin im Wien Museum.



WIENER ZEITUNG extra

Redaktion: Hermann Schlösser (Leitung). Mitarbeit: David Axmann, Ingeborg Waldinger, Francesco Campagner (Music), Willy Puchner (Galerie).  
E-Mail: extra@wienerzeitung.at www.wienerzeitung.at/extra